

Der Begriff von „Raçe“ in specieller Anwendung.

Von

Dr. C. W. L. Gloger.

(Nach einem dritten Vortrage Desselben in der Versammlung deutscher Ornithologen zu Köthen, am 3. Juni 1856, in weiterer Ausführung.)

. Zuvor, ehe man specieller auf Weiteres eingehe, wünsche Redner noch einige Worte über den Begriff von Raçe, als vorzugsweise beständiger Varietät, mit besonderer Anwendung auf mehrere europäische Arten folgen zu lassen.

Einer der ersten Fälle von richtigem Gebrauche dieses Ausdruckes sei der von Seiten Faber's zur Bezeichnung jener nicht seltenen braunbäuchigen Individuen gewesen, die, im Gegensatze zu den gewöhnlichen weissbäuchigen Exemplaren, bei den kleineren Arten von Raubmöven, *Lestris*, vorkommen. (Also mit Ausschluss der grossen, *L. catarrhactes* s. *skua*, bei welcher eine Raçen-Bildung nicht Statt finde: indem bei ihr die ganze Unterseite stets dunkel gefärbt erscheine.) Hier sei man glücklicherweise überhaupt nicht in den Irrthum verfallen, die blossen Raçen für besondere Arten zu halten: da man bei ihnen zeitig genug die Erfahrung gemacht habe, dass braun- und weissbäuchige Individuen sich ohne Weiteres mit einander verpaaren. Denn naturgemässer Weise könne und dürfe ja eine wirkliche, unbedenkliche Neigung hierzu nur bei Raçen, aber nie bei verschiedenen „Arten“ vorhanden sein. Auch von der anfänglichen und dem ersten Anscheine nach nicht unbegründeten Meinung, dass jene braunbäuchigen Vögel jüngere, noch unvollständig ausgefärbte sein möchten, sei man zurückgekommen: da man wahrgenommen habe, dass dieselben auch bei neuer Mauser wiederum die braune Unterseite erhielten. Uebergänge oder Mittelstufen habe man, so viel bekannt, noch gar nicht gefunden. Mithin stehe die Raçenbildung hier in der vollsten Reinheit da: indem die Jungen ihrer Färbung nach genau einem von beiden Aeltern folgen. Und zwar sei es höchst wahrscheinlich bei allen kleineren Arten der Gattung so.

Nicht ganz so bestimmt erscheine diese Raçen-Reinheit bei der gemeinen Krähe. Die Raçen-Verschiedenheit aber sei dafür bei ihr wirklich noch grösser, als dort, obwohl sonst eine sehr ähnliche; und was das Verpaaren beider Farbengegensätze mit einander betreffe, so habe man dieselben Erfahrungen, wie sie bei den Raubmöven gemacht worden seien, hier sogar noch ungemein viel häufiger und näher vor Augen. Trotz dem sehe man jedoch auch jetzt immer noch Viele in der Täuschung befangen, dass man es hier mit zwei

verschiedenen Arten zu thun habe! (Sogar Hr. Degland, der nur sehr selten an eine schlechte Art glaube, dieselben vielmehr unter den gesammten französischen Ornithologen bei Weitem am richtigsten beurtheile, sie daher unter diesen am schärfsten bekämpfe und mithin von der übertriebenen Speciesmacherei der englischen Wortführer noch weiter entfernt bleibe, — sogar Hr. Degland denke hier noch immer nicht an eine solche, wahrlich sehr nothwendige Kritik.) Und doch sprechen alle bisherige Erfahrungen gerade eben so entschieden gegen ein Bestehen von zwei „Arten“, wie sie unbedingt für eine bloss e Raçenbildung zeugen. Denn, so häufig auch Raben- und Nebel-Krähen da, wo beide Raçen neben einander wohnen, sich zusammenpaaren: so werde hekanntlich doch unter 15 — 20 und mehr Jungen verschiedener Paare durchschnittlich noch kaum je Eines der Farbe nach ein Mittelding zwischen beiden. Das passe nun eben ganz vortrefflich zu dem Begriffe und Wesen von Raçe.

Dagegen widerspreche sowohl dieser Umstand, wie auch die Neigung, sich ohne Weiteres und ganz ohne besondere Noth mit einander zu paaren, durchaus dem Wesen von „Arten.“ Denn erstens würde eine solche Neigung dem schon besprochenen „Interdicte“ entgegen sein, welches die Natur in Betreff der Bastarde aufgestellt habe. Vielmehr komme, ganz diesem Interdicte gemäss, eine Verbastardirung ja gerade bei solchen Vögeln, welche sich überhaupt „paaren“, bloss in ganz ausserordentlich seltenen Fällen zuweilen vor. (Bleibe sie doch auch schon bei denjenigen, welche sich nicht „paaren“, sondern, wie die Waldhühner und Fasane, in Polygamie leben, meist selten genug; denn sogar bei ihnen sei es nur ein besonderer, von Seiten des Menschen herbeigeführter Mangel an Gatten der eigenen Art, der manche Individuen zu einem solchen Abwege verleite.) Zweitens und ganz besonders aber wisse man, dass bei wirklichen „Bastarden“, d. h. bei Abkömmlingen zweier wirklich verschiedenen „Arten“, zwar öfters der eine wohl ein wenig mehr dem Vater oder der Mutter ähnlich werde, als der andere; dass sie jedoch im Ganzen stets unwandelbar zwischen beiden „Arten“ mitteninne stehen und stehen müssen. Das sei und bleibe eine Regel, die gar keine Ausnahme habe, und keine haben könne. (Daher z. B. die Unmöglichkeit, dass *Fuligula Homeyeri* ein Bastard von *F. ferina* und *F. nyroca* sein könne: da ihr namentlich das Schwarze am Halse beider Arten so ganz fehle!) Demzufolge müssten also die Nachkommen solcher gemischter Krähen-Paare, wenn diese wirkliche „Arten“ statt „Raçen“ wären, nothwendig jedesmal Mitteldinge zwischen beiderlei Färbungen werden. Gerade umgekehrt

aber werden sie es nur in seltenen Ausnahmefällen: also ganz so, wie es blossen „Racen“ ihrem Begriffe und Wesen gemäss zukommt.

Ferner komme ja zuweilen auch, freilich noch seltener, das Gegenheil vor. Nämlich es geschehe mitunter, dass neben den mehreren übrigen, völlig schwarzen Jungen eines reinen Rabenkrähen-Paares doch Eines derselben ein solcher Farbennischling oder scheinbarer „Bastard“ (!) werde: und zwar, ohne dass es weit und breit umher eine Nebelkrähe gebe, mit welcher etwa gelegentlich eine Begattung hätte geschehen sein können. Zwar sei dem Redner nur Ein dergleichen Beispiel bekannt, aber so, dass er desselben ganz besonders gern erwähne. Denn es sei nach all' seinen Einzelheiten um so bestimmter und sicherer durch den anerkannten Beobachtungsgeist des Mittheilers verbürgt, wenn auch für die Frage über „Species“ oder bloss „Race“ nicht gebührend von Demselben benutzt worden. Der gemeinte Beobachter sei nämlich Hr. Pastor Brehm, in seinen „Beiträgen zur Vogelkunde“, der freilich noch bis heut an zwei Arten glaube. Aber gerade ein Fall, wie dieser, wo sogar die sonst gewöhnliche Reinheit der Racenbildung in's Wanken gerieth, beweise mit am deutlichsten die Unhaltbarkeit zweier Arten statt bloss Einer. Denn, wenn man bei dem Glauben an zwei Arten beharre, so gerathe man in die, jedenfalls höchst seltsame Lage, zugeben zu müssen, dass reine Individuen der einen „Species“ hier einen „Bastard“ erzeugt hätten! während, umgekehrt, gerade die aus beiden „Species“ gemischten Paare anerkannt nur sehr selten einen dergleichen so genannten „Bastard“ (nämlich einen Färbungs-Mischling) hervorbringen.

Mit das Unhaltbarste aber von Allem, was man hierbei vorgebracht habe, sei die höchst wunderliche Meinung: beiderlei Färbungen „seien Arten“; jedoch seien sie eben „so nahe mit einander verwandt, dass sie sich häufig mit einander paarten!“ Denn, je richtiger Letzteres als Thatsache bleibe, um so naturwidriger und mithin falscher müsse ja offenbar das Erstere dann als Meinung sein. Um sich nämlich selbst als „verschiedene Arten“ dennoch so „häufig mit einander zu paaren“, müssten sie offenbar eine gewisse, ausdrückliche Neigung besitzen, gegen eine der allerbestimmtesten Anordnungen der Natur zu verstossen. Und woher sollten sie dieselbe haben? Doch wohl ohne Zweifel ebenso, wie alles Andere, „von der Natur“! Eine solche Ansicht aber hegen, gleichviel in Bezug auf welche irgend beliebige Thierart, das heisse: der Natur zutrauen, dass sie fähig gewesen sei, entweder gleichsam aus blosser Zerstretheit an der Zerstörung des eigenen Schöpfungs-werkes zu arbeiten, oder — Gesetze für dasselbe zu geben, um sie bei

Gelegenheit nicht einzuhalten, sondern beliebig wieder aufzuheben! Ein solches, höchst bestimmtes Gesetz nämlich habe sie, um die wirklichen Arten rein fortzuerhalten, in der Unfruchtbarkeit der Bastarde unverkennbar gegeben. Folglich habe sie, nachdem sie es gegeben hatte, Ein- für allemal auch keiner Thierart je eine besondere Neigung einflößen dürfen, „sich häufig mit“ irgend einer, wenn auch noch „so nahe verwandten anderen zu paaren.“ Denn offenbar würden ja beide, indem sie „häufig“ solche unfruchtbare, zur Forterhaltung der Species unfähige Geschöpfe erzeugten, immer mehr den Bestand ihrer beiden eigenen Species ruiniren! Sie würden somit im Verlaufe einiger Jahrhunderte das vernichten oder vernichten helfen, was sie für alle Jahrtausende forterhalten sollen, und was nur sie forterhalten können. Oder, wenn sie das Zerstörungswerk nicht gerade schnell im Ganzen vollbrächten, weil sie, wie eben die beiden Krähen, sich bei Weitem nicht überall zusammen vorfinden: so würden sie doch jedenfalls im Verlaufe der Jahrtausende, welche seit ihrem Vorhandensein bereits vergangen seien, wenigstens an den Grenzen ihrer Verbreitungs-Bezirke sich längst beiderseits vernichtet haben. Mithin würden sie dann offenbar schon jetzt nur ganz isolirt, d. h. weit von einander getrennt, vorhanden sein können. Doch genug hiervon! —

Nebenher sei hinsichtlich der ausländischen Krähen-Arten zu bemerken, dass wahrscheinlich auch bei ihnen zum Theil ähnliche Raçenbildungen Statt finden. Von dem indischen *Corvus splendens* berichten dort lebende englische Schriftsteller diess ganz neuerlich; doch scheinen bei ihm die Unterschiede nicht so weit zu gehen. Umgekehrt, gehen sie wahrscheinlich bei dem africanischen *C. scapulatus* qualitativ sogar noch weiter. Dieser zeige nämlich bei fast gleicher Zeichnung, wie die der Nebelkrähe, gewöhnlich ein glänzendes Weiss an denjenigen Stellen, wo diese aschgrau sei. Das Berliner Museum besitze jedoch ein Exemplar, welches fast wie eine Rabenkrähe aussehe: da bei ihm die sonst weissen Federn auf dem Rücken bloss tief am Grunde weiss, die auf dem Bauche aber zugleich noch an den Rändern weisslich seien. *C. spermologus* Vieill. sei, wenn europäisch, nur eine melanitische Dohle, *C. monedula*, und verhalte sich dann ähnlich zu ihr, wie die Rabenkrähe zur Nebelkrähe. — Ebenso scheine sich die Sache auf mehrere andere Gattungen zu erstrecken. Unter den 4 oder gar 5 Gould'schen Arten (!) neuholländischer Schleiereulen z. B. erkenne man die Mehrzahl, ihrer Färbung nach, als halb- oder mehr als halb-melanitische Raçen. Manche seiner antarctischen Arten verschiedener Gattungen von Sturmvögeln (*Procellariidae*) unter-

scheiden sich von anderen bloss auf sehr ähnliche Weise, wie unsere braun- oder weiss-bäuchigen Rauhmöven; einige seiner *Diomedea*-Arten seien offenbar gleichfalls entweder nur theils dunkler, theils heller gefärbte Raçen, oder klimatische Abänderungen. Ein Gleiches dürfte mehrfach bei Landvögel-Arten von halb schwarzer, halb grauer Färbung, namentlich bei australischen, zu fragen sein; denn in der That scheine besonders Neuholland ein Gebiet, wo die Neigung zu Melanismus und zu halb-melanitischer Raçenbildung so vorherrschend wird, wie kaum irgendwoanders.

Ein dritter Fall unter den Vögeln Europa's liege bei der weissen Bachstelze mit ihren beiden Raçen, *Motacilla alba* und „*M. Yarellii*“, vor. Die Farben, um deren Wechsel es bei ihnen sich handle, seien fast genau dieselben, wie bei den Krähen-Raçen: Schwarz und Grau; denn das Weisse, soweit es bei den Bachstelzen mit vorhanden sei, während es den Krähen ganz fehle, werde von dem Wechsel nur wenig berührt. Auch der Unterschied, dass bei der schwarzen oder schwärzeren Raçe der Bachstelzen die Raçenfarbe erst zum Sommer am deutlichsten hervortrete, ändere sehr wenig an dem Wesentlichen der Sache. Denn er stehe im Zusammenhange mit ihrer doppelten Mauser, oder mit der Umfärbung im Frühjahr, und beweise nur, dass hier überhaupt schon die Raçenbildung weniger scharf hervortrete, als bei den Krähen. Hiermit aber stimme dann auch das überein, dass sie hier zugleich mehr, als bei den Krähen, mit dem Klima zusammenzuhängen scheine. Indess wisse man auch, dass einerseits nicht alle weisse Bachstelzen Englands „*M. Yarellii*“ seien, und dass andererseits letztere sich schon in der Nistzeit nicht bloss in Britannien finden; denn einzeln kommen sie, auch nach Degland's ganz bestimmter Erfahrung, im nordwestlichen Frankreich vor, und zwar mitten im Sommer, also gewiss als Nistvögel. Ganz hauptsächlich aber der Umstand, dass weder von ihnen, noch von den Krähen, die schwärzere oder ganz schwarze Raçe nur südlichen Ländern eigen sei, — indem sie vielmehr gerade in manchen nördlicheren häufiger vorkomme, — liefere den Beweis von Raçenbildung, nicht von blossem klimatischem Abändern. (Denn letzteres allein würde machen, dass wenigstens den Sommer hindurch im Süden regelmässig die dunkle, also schwarze Abänderung, dagegen im Norden und Nordwesten die hellere, graue, würde vorhanden sein müssen.) Ebenso zeuge dafür auch das, besonders bei den Krähen so häufige Auftreten beider Raçen unter gleichem Klima, und sogar in derselben Gegend. Auffallend sei ferner bei ihnen der gänzliche Mangel der einen oder der anderen Raçe während des Sommers in ganzen

Provinzen: während dieselbe Raçe in dem nächst angränzenden Landstriche zahlreich vorhanden sei. Alles diess würde jedoch, wie leicht einzusehen, bei wirklichen Arten mindestens eben so wenig oder noch weniger erklärlich werden, als bei Raçen: da bei ersteren jedenfalls ein so eigenthümlich zerstreutes Vorkommen oder Fehlen wohl nicht in so auffallender Weise Statt finde.

Ueberdiess finde bei Raçen auch noch manches Andere Statt, was vielleicht noch räthselhafter sei, gleichwohl aber thatsächlich feststehe.

Dahin gehöre z. B. der bereits erwähnte, von Pallas berichtete Umstand, dass in manchen sibirischen Landstrichen anstatt unserer beiden europäischen Krähen-Raçen meistens nur eine dritte, zwischen ihnen mitteninne stehende zu Hause sei. Und doch werde schwerlich irgend Jemand geneigt sein, diese etwa für eine besondere, dritte Art halten zu wollen. Sehr bemerkenswerth erscheine ferner der Einfluss des Geschlechts auf die Raçenbildung, selbst bei sonstiger Gleichheit beider Geschlechter. Dieser Einfluss komme stellenweise auch schon bei den Krähen vor. In Steyermark nämlich, wo die Nebelkrähe nur im Winter zahlreich eintreffe, nachher aber fast ganz wieder verschwinde, und wo es daher zur Nistzeit gar keine reine Paare von ihr gebe, seien zwar gemischte Paare nicht selten; dann aber habe man die Nebelkrähe bisher stets nur als den weiblichen Theil gesehen. Noch auffallender sei dieser Einfluss des Geschlechts, nach Layard's „Beobachtungen der Vögel auf Ceylon“, bei jener eigenthümlichen, durch und durch kohlschwarzen, daher unter dem Namen des „Mohrenhuhnes“ bekannten Raçe von Haushühnern mit schwarzem Kamme und Kehllappen, schwarzer Fuss-, Leibes- und sogar schwarzer innerer Knochenhaut. Bei ihr kehre sich die Sache, im Vergleiche mit den Krähen in Steyermark, hinsichtlich des Geschlechtes um. Nämlich bloss an den Weibchen (Hennen) entwickele sich diese Raçen-Eigenthümlichkeit allgemein und vollständig: (während sie bei der melanitischen Hausenten-Raçe bekanntlich ebenso den Enterichen, wie den Weibchen zukomme.) Dagegen zeigen die Hähne jener Mohrenhühner gewöhnlich kaum eine merkliche Spur davon, aber nie die bestimmte Ausbildung. Mithin sei diese Raçe dort eine fast eben so entschieden weibliche, wie die allbekannte „dreifarbig“ bei den Hauskatzen, auf welche daher Layard hierbei ausdrücklich Bezug nehme, und von welcher man seit undenklichen Zeiten geglaubt habe, dass es von ihr nie männliche Exemplare gebe. In der That seien letztere so ausserordentlich selten, dass ja ein solcher Kater desshalb ausdrücklich und lebend zu der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte nach

Hamburg mitgebracht worden sei, um zu beweisen, dass es deren zuweilen auch gebe. Und doch finde sonst weder bei den Katzen, noch bei den Krähen, eine geschlechtliche Verschiedenheit in der Färbung oder Zeichnung Statt. Wie seltsam also, dass eine solche nun theilweise bei den Raçen hervortrete. So räthselhafte Erscheinungen kommen bei der Bildung von Raçen überhaupt vor.

Ueberdiess gehen diese Eigenthümlichkeiten derselben bei Säugethieren, selbst in deren wildem Zustande, zum Theil noch weiter, als bei Vögeln. So beim Eisfuchse, *Canis lagopus*, auf welchen sich daher Faber mit Recht bezogen habe, als er die Raubmöven-Raçen besprach. Den braunbäuchigen unter diesen, die also beinahe einförmig russbraun aussehen, entspreche nämlich sehr genau eine ganz einförmig russfarbige, also gleichfalls „braunbäuchige“ Raçe des Eisfuchses: da bei ihm die gewöhnliche Raçe im Sommer bräunlichgrau mit weisser Unterseite aussehe. Das Wunderliche dabei sei aber, dass, während diese „gewöhnliche“ im Winter ganz weiss werde, jene russfarbige es nie thue, sondern Winter und Sommer hindurch gleichmässig dunkel bleibe. Bei ihr hebe also der Hang zu Raçenbildung für eine der beiden Raçen sogar die sonstige Neigung der Species, nach der Jahreszeit eine so sehr verschiedene Färbung anzunehmen, vollständig auf. So geschehe hierdurch unter gleichem Klima nod mithin ohne dieses dasselbe, oder sogar noch mehr, als was bei dem irländischen Hasen und bei dem schottischen Moor-Schneehuhne gerade durch das Klima geschehe. Denn beiderlei Eisfüchse loben ja überall neben einander. Dennoch sei dabei das Klima doch wahrscheinlich ebenfalls nicht ganz ohne Miteinfluss. Dafür scheine der Umstand zu sprechen, dass einförmig russfarbige Eisfüchse auf der, im Winter milderen, im Sommer aber kühleren Insel Island häufiger zu sein scheinen, als in Norwegen: ähnlich, wie *Mot. Yarrellii* bei ähnlicher klimatischer Verschiedenheit viel zahlreicher in Britannien zu finden sei, als auf dem benachbarten, klimatisch minder gemässigten („extremere“) Festlande.

Schliesslich bleibe es noch bemerkens- und beachtenswerth, dass eine theilweise Neigung zu Raçenbildung sogar in der Pflanzenwelt vorkomme: nämlich in Betreff der Farbe der Blüthen mancher Arten. Und zwar finde hier der Wechsel nach Raçen gerade zwischen den sonst meist entgegengesetztesten Farben, der blauen und rothen, mit sehr bestimmter Vermeidung aller Mittelstufen Statt. Die Leberblume z. B., (*Hepatica triloba*, sonst *Ancmone hepatica* Lin.), diese reizende Frühlingspflanze, habe gewöhnlich schön blaue, aber nicht selten auch pfirsichblüthfarbige Blumen. Dagegen eine lilasfarbige oder

eine sonst ähnliche Mittelstufe zwischen diesen beiden hervorzurufen, sei bisher aller gärtnerischen Kunst nicht gelungen: obwohl diese eine ganze Menge von herrlichen Varietäten, heller und dunkler blaue, mehrere röthliche und ganz weisse, also farblose, mit einfachen und gefüllten Blumen, erzeugt habe. So entschieden widerstrebe der Organismus des Pflänzchens einer solchen Raçen-Vermengung. Es gebe zwar in der weissen Ausartung die ganze Farbenentwicklung auf, lasse aber keine Vermittelung der ursprünglichen Gegensätze zu. Bei den Gauchheil-Arten, *Anagallis*, worunter die niedliche einheimische *A. arvensis* (und „*A. coerulea*“!), liegen diese Gegensätze sogar noch weiter auseinander: indem hier die Blümchen entweder mennigroth, ja fast scharlachroth, oder schön himmel- bis dunkelblau seien. Bei der einheimischen Species überwiege in den meisten Gegenden die Zahl rothblühender Exemplare; aber weder sie, noch die grösseren, in Gärten gezogenen südlicheren Arten bekommen je violette oder sonst mittelfarbige Blumen. Umgekehrt sei bei all' den vielen lilasfarbigen und violetten Rosen-Varietäten das beigemischte Blau so unwandelbar an das Roth gebunden, dass es sich nie von diesem trenne, wohl aber sehr häufig wieder ganz verschwinde. Daher das immer wiederkehrende Scheitern aller Versuche und gärtnerischen Kunstmittel, eine blaue Rose zu erzeugen. Aehnlich bei Nelken.

Hiermit glaube und hoffe Redner nun, dargelegt zu haben: was **Raçon** seien, oder was nicht; und was man daher auch nicht missbräuchlicher Weise so nennen solle.

Beitrag zur Ptilographie und Anatomie der *Hirundo rustica.*

Von

Dr. A. Hellmann.

(Vorstand des Herzogl. Naturalienkabinetts in Gotha.)

Messungen der verschiedenen Körpertheile in Beziehung auf den Flug des Vogels. Länge des Kopfes bis zum Schnabel $6\frac{1}{8}$ “; Länge des Schnabels bis zum Schnabelwinkel $4\frac{1}{8}$ “; Länge des Halses 1“; Flughweite an der 1. Tragfeder $2\frac{1}{8}$ “; Breite der Brust an den Flügeln $7\frac{1}{8}$ “; Breite der Brust an der Bauchhöhle $5\frac{1}{8}$ “; ganze Flugweite von der Spitze der 2. Schwungfeder $1\frac{1}{8}$ “.

Form der Flügel und deren Federbesatz. Die erste Schwungfeder, welche mehr als Deckfeder des Flügelrandes zu betrachten ist, hat nur eine Länge von $5\frac{1}{8}$ “ und ihre Fahnenbreite beträgt